

WALTER LESCH

Transnationale Resonanzräume

Zur normativen Logik der Europäischen Union¹

Europa ist als transnationaler Kommunikationsraum polyphon und beruht als politisches Projekt auf einer komplexen Verschachtelung von Zuständigkeiten und Geltungsansprüchen, die sich von den Gewohnheiten eines nationalstaatlich gerahmten Politikverständnisses unterscheiden. Der Artikel macht Aspekte von Hartmut Rosas Resonanztheorie für die Deutung der europäischen Idee fruchtbar und steht im größeren Zusammenhang des Entwurfs einer Sozialethik unter den strukturellen Vorgaben der Europäischen Union. – *Prof. Dr. Walter Lesch*, geb. 1958, Dr. phil., Dipl.-Theol., ist Professor für Sozialethik und für Moralphilosophie an der Theologischen Fakultät und am Institut für Philosophie der Université catholique de Louvain in Louvain-la-Neuve (Belgien). Studium der Theologie, Philosophie und Romanistik in Münster, Fribourg, Jerusalem und Tübingen. Von 1988 bis 1999 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Fribourg. Von dort wechselte er 1999 an die Universität Louvain. 2013 war er Fellow am Theologischen Forschungskolleg der Universität Erfurt. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Migration, Europa, Populismus. Darüber hinaus interessiert er sich für „Medical Humanities“ und für kulturwissenschaftliche Zugänge zur Präsenz von Religion im öffentlichen Raum und in der Unternehmensführung. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Kein Recht auf ein besseres Leben? Christlich-ethische Orientierung in der Flüchtlingspolitik*, Freiburg/Br. u. a. 2016; (Hg.) *Christentum und Populismus: Klare Fronten?*, Freiburg/Br. u. a. 2017; (Mithg.) *Le nouvel esprit du management: interrogations interdisciplinaires sur la spiritualité en entreprise*, Louvain-la-Neuve 2018.

Das politische Projekt der Europäischen Union wurde nur in wenigen Ausnahmesituationen im Rausch grenzenloser Begeisterung gefeiert. Aus der Sicht seiner Kritiker und der „Euroskeptiker“² ist es zu abstrakt, zu anspruchsvoll, zu unrealistisch, zu übergriffig, zu regulierungswütig. Die Liste der Einwände gegen dieses 2012 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete transnationale Gebilde ist lang. Mit dem Gründungsnarrativ der Friedenssicherung konnte das geeinte Europa noch am ehesten punkten. Doch selbst dieses ehrenwerte Ziel vermag nicht die Unsicherheit zu überspielen,

¹ Die Überlegungen dieses Beitrags wurden bei der Tagung „Das Christentum und die europäische Idee heute“ vorgestellt, die das Theologische Forschungskolleg der Universität Erfurt vom 27. bis 30. Mai 2019 zusammen mit der Université catholique de Louvain in Louvain-la-Neuve, Leuven und Brüssel durchgeführt hat. Eine frühere Version des Textes stand beim Berliner Werkstattgespräch der Sozialethiker*innen im Februar 2017 zur Diskussion.

² Ein Euphemismus angesichts der Tatsache, dass viele unter dieser Rubrik subsumierte Personen aktiv die Demontage der europäischen Strukturen betreiben, teilweise in einem Marsch durch die Institutionen.

die immer dann spürbar wird, wenn es um die Finalität der Europäischen Union geht. Gibt es eine Zielperspektive von verpflichtender Kraft? Ein gemeinsames Ethos, das seine Besonderheit neben einem „Projekt Weltethos“ plausibel machen könnte?³

An mit mehr oder weniger Pathos vorgetragenen Antworten auf diese Fragen mangelt es nicht. Sie sind so vielfältig wie die philosophisch rekonstruierbaren Denkmodelle, mit denen sich das Besondere der europäischen Staaten- und Bürgergemeinschaft ausdrücken ließe. Eine naheliegende Möglichkeit ist die Orientierung an der von Kant 1795 veröffentlichten Idee einer kosmopolitischen Republik.⁴ Doch dieser „*Kantian constitutional mindset*“⁵ ist unter Druck geraten durch die Effizienzbestrebungen eines „*managerial mindset*“, der nach einer anderen normativen Logik funktioniert. Hauke Brunkhorst inszeniert dieses Gedankenspiel im Nebeneinander des „gutwilligen Kantianers Dr. Jekyll“ und des „böartig instrumentellen Managers Dr. Hyde“,⁶ die idealtypisch auch die beiden Tendenzen Europas verkörpern: ein an Normen und Werte gebundenes Emanzipationsprojekt auf der einen Seite und die opportunistischen und kalt kalkulierenden Anpassungsleistungen des Neoliberalismus auf der anderen Seite. Doch was ist mit einer so strikten Trennung zwischen einem Europa der Politik und einem Europa der Wirtschaft gewonnen?

Ohne das Interesse an der normativen Logik Europas aus dem Blick zu verlieren, soll in diesem Beitrag ein Umweg gewählt werden, der dabei helfen mag, die Ideale und Funktionsweisen der EU nüchterner einzuschätzen. Das Scheitern des 2004 vorgelegten Verfassungsvertrags deutet ja darauf hin, dass der nachträgliche Gründungsakt eines neuartigen Völkerrechtssubjekts nicht wie geplant gelungen ist. Damals waren es Frankreich und die Niederlande, die 2005 in Referenden die Zustimmung zu Europas „Verfassung“ verweigerten. Auch wenn durch diese und später noch viele andere krisenhafte Ereignisse der oft zitierte „europäische Motor“ ins Stottern geraten ist, wurde das Projekt fortgesetzt. Vielleicht erweist es sich ja als robuster als von ängstlichen Beobachtern angenommen. Oder es ist ein Selbstläufer geworden, der sich in einem unerschütterlichen Durchwursteln von keinem Gegenwind beeindrucken lässt – bis zum bitteren Ende?

³ In der Fülle der Literatur zu Europathemen sind explizit ethische Zugänge selten. Vgl. Olivier Abel, *La justification de l'Europe. Essai d'éthique européenne* (Entrée libre 24), Genf 1992.

⁴ Vgl. Jean-Marc Ferry, *La république crépusculaire. Comprendre le projet européen in sensu cosmopolitico*, Paris 2010; Jürgen Habermas, *Zur Verfassung Europas. Ein Essay*, Berlin 2011.

⁵ Hauke Brunkhorst, *Das doppelte Gesicht Europas. Zwischen Kapitalismus und Demokratie*, Berlin 2014, 31.

⁶ Brunkhorst, *Das doppelte Gesicht* (s. Anm. 5), 32.